

„Ein weiterer Nebeneffekt des Malens besteht darin, dass sich die Frauen kennen lernen.“

„Malen und Sprechen“ für geflüchtete Frauen –
Ein kunstpädagogisches Angebot von Ulrike Hasse in Hamburg-Bergedorf¹

In dem Projekt „Malen und Sprechen“ können geflüchtete Frauen Emotionen loslassen und nebenbei miteinander reden – auf Deutsch, weil die Geflüchteten häufig sehr unterschiedliche Muttersprachen sprechen. Mona Siegel sprach mit Projektleiterin Ulrike Hasse und Girija Harland, Vorsitzende des Vereins „Bergedorfer für Völkerverständigung e.V.“ über die Besonderheiten dieses Projekts.

Schlüsselwörter: Malen, geflüchtete Frauen, Begegnungen, Entspannung, Loslassen, Gestalten

Mona Siegel: Wann haben Sie mit dem Projekt „Malen und Sprechen“ begonnen?

Ulrike Hasse: Ich bin vor ca. drei Jahren damit in die Ehrenamtarbeit eingestiegen. Ich hatte nach meiner Pensionierung als Lehrerin nach 42 Jahren das Gefühl, ich möchte jetzt nicht weiterhin Deutsch unterrichten. Ich wollte eine Kombination finden und war auf das Malen gekommen, und ich glaube, das ist ein guter Weg, um Emotionen rauszulassen. Ich merke den Frauen an, wie sie für wenigstens diese Zeit, in der sie mit so einem Bild beschäftigt sind, es schaffen loszulassen. Deshalb sage ich auch immer „Farbe“, nicht Bleistift, richtig rein in die Farben. Ich ermutige sie dazu, das so zu machen. Wenn sie dann so ganz dabei sind, entstehen oft ganz wunderbare Schweigemomente. Was sie nicht gleich sehen, weil sich das erst entwickelt, ist, dass ganz viel von ihnen in diesen Bildern ist, und deshalb sind diese Bilder ihnen auch so wichtig. Deutsch zu reden während dieser Zeit, das ist dann ein Nebeneffekt. Wir stellen uns immer wieder wechselseitig vor und durch solche Sprachspiele entsteht ein vertrauensvolles Klima. In dem Kurs, den ich jetzt habe, ist Deutsch die Verkehrssprache. Die Geflüchteten haben so viele unterschiedliche Muttersprachen,

dass sie sich in Deutsch unterhalten. Selbst wenn sie sagen sie sprechen Arabisch, ist das mit „Dari“ und „Farsi“ beispielsweise schon so unterschiedlich, dass sie sich nicht unterhalten können. Also treffen sie sich dann in der deutschen Sprache. Ein weiterer Nebeneffekt des Malens besteht darin, dass sich die Frauen kennen lernen. Die Frauen leben zwar alle in dieser einen Wohnunterkunft, wissen aber oft nichts voneinander. Hier malen sie gemeinsam und dabei erleben sie Gemeinschaft. Wir stellen ja auch aus. Dann kommen die Mitbewohner und gucken sich das an, und so zieht das Projekt weitere Kreise von Begegnungen. Das finde ich ganz wesentlich, auch mit den Männern und die Männer untereinander. Die haben für den jetzigen Kurs auch ihre Frauen geschickt. Ich muss die Männer überzeugen, dann kommen die Frauen.

Mona Siegel: Die Männer von was überzeugen?

Ulrike Hasse: Dass die Frauen gut aufgehoben sind. Ich hole mir die Unterstützung der Männer dadurch, dass ich sage, wir wollen die deutsche Sprache festigen. Sie haben zwar Deutschunterricht, sprechen aber sehr zögerlich und wenn sie zu mir kommen, dann können sie das Gelernte anwenden. Dann sagen die Männer, das ist ja eine gute Idee. Ich brauche also das Vertrauen und die Unterstützung der Männer. Das ist nicht immer so, aber oftmals.

Girija Harland: Das ist kulturell ganz unterschiedlich. In vielen muslimischen Familien ist es so, dass der Mann als Familienoberhaupt es der Frau erlauben muss, so ein Angebot von außen anzunehmen. Es gibt aber auch Bildungsfamilien aus allen Kulturkreisen, da ist es sehr viel selbstverständlicher, dass die Frau ihr Leben selbst bestimmt. Die Teilnahme an solchen Angeboten ermöglicht es den Frauen dann, sich weiter zu entwickeln, weil sie einen Teil ihrer Fluchterfahrung für sich verarbeiten können, aber auch einen Teil ihrer Ankommenängste. Darüber hinaus ist es auch etwas Besonderes in Bezug

¹ siehe auch S. 5



auf das Zusammenleben in der Wohnunterkunft. Wenn die Familien sich untereinander kennen lernen, ist auch das Spielverhalten der Kinder miteinander ganz anders. Oft leben die Familien mit ihren Zukunftsängsten isoliert voneinander und Kontakt entsteht meist nur dadurch, dass man gemeinsam vor der Verwaltung wartet, weil man in eine Beratung möchte, oder dadurch, dass man sich die Zeiten in den Gemeinschaftsküchen und -bädern

aufteilen muss.

Mona Siegel: Gibt es in den Wohnunterkünften keine Gemeinschaftsräume?

Girija Harland: Nein. In den Wohnunterkünften gibt es keine Gemeinschaftsräume, die offen und als Treffpunkt zur Verfügung stehen. Wenn es Gemeinschaftsräume gibt, dann sind die für Ehrenamtsangebote.

Ulrike Hasse: Der Raum, in dem wir malen, wird ab und zu für Feste gemietet, das finde ich ganz schön. Eine Frau aus der Malgruppe hat die Gemeinschaftsküche ganz schön bemalt. Jetzt wollen wir einen gemütlichen Tisch reinstellen, Lampenschirme selbst bemalen und anderes mehr.

Mona Siegel: Das heißt, dieser kreative Impuls ist aus Ihrem Projekt „Malen und Sprechen“ heraus entstanden?

Ulrike Hasse: Ja. Diese Frau hat sich von mir während des Projektes, das nur einmal in der Woche stattfindet, Farben zum Malen in der Küche geben lassen.

Mona Siegel: Was ist für Sie das Wesentliche bei Ihrem Angebot „Malen und Sprechen“?

Ulrike Hasse: Dadurch, dass ich selbst male, weiß ich, wie wohltuend es sein kann, malerisch in ein Bild einzusteigen – ohne Planung, einfach zu gucken, was kommt. Meine Malkolleginnen sagen immer: „Das ist von dir“, weil sie sofort erkennen, das ist Ulrike. Ich male nichts ab, sondern es geht los und dann bin ich da drin. Das war meine Idee, dass die Frauen zu sich selbst kommen. Wenn sie weiter fortgeschritten sind, überlegen sie z.B., wie kann ich über Farben meine Freude ausdrücken, welche Farben sind Freudefarben für mich. Was ich auch immer wieder beobachte: Wie sie während des Malens ihren Kopf mehr und mehr frei bekommen und einfach nur noch Tun - Fühlen und Tun - Entspannung, Loslassen, gelassen werden. Für die aktuell laufende Gruppe habe ich jetzt auch abgesprochen, dass am Nachmittag, wo ich mit den Frauen male, die Kinderspielgruppe stattfindet. Das andere, was ich sehe, das habe ich so gar nicht geplant, ist das Malen nach vorne, oder um mit Ernst Bloch zu sprechen: Träumen nach vorwärts.

Was passiert eigentlich, wenn ich male? Was nehme ich davon mit in meine andere Umgebung? Dass sie anfangen, ihre Wohnungen zu gestalten und sich damit so ein Stück Ankommen und Heimat schaffen, das freut mich ganz doll. In der letzten Gruppe haben die Frauen Bilder gemalt, die sie dann mitnehmen konnten. Das war ein Triptychon, nur für sie zuhause.

Mona Siegel: Sicherlich eine sehr besondere Erfahrung, auch dadurch, dass das selbst Geschaffene nun im eigenen Wohnraum einen Platz bekommen hat?

Ulrike Hasse: Ja, so ist es.

Mit zwei Frauen (aus dem Irak, 20 und 26 Jahre alt, beide mittlerweile mit Bleiberecht) aus der letzten Malgruppe entstand in der Folge das Gemeinschaftsprojekt „Ich bin da“.

Das war ein einwöchiges Angebot für Flüchtlingskinder einer Internationalen Vorbereitungsklasse (IVK) an einer Bergedorfer Schule. Die beiden Frauen haben dort sehr viel von ihren eigenen Erfahrungen einbringen können und diese Woche war für alle eine ganz beglückende Zeit.

Mona Siegel: Bemerkenswert, dass die beiden geflüchteten Frauen so schnell ihre eigenen Erfahrungen einbringen konnten.

Ulrike Hasse: Diese beiden Frauen sind zwei Jahre in meinen Kursen gewesen und trauten sich dann auch zu, die Schüler zu unterstützen. Die eine der beiden Frauen arbeitet jetzt in einem Kindergarten und die andere in einer Alten- einrichtung. Auch dort ist Malen ein willkommenes Angebot. Von daher tragen sie das, was sie selbst als wohltuend erfahren haben, nach draußen.

Girija Harland: Es kommt ja immer darauf an, was gerade dran ist im Leben. Für Geflüchtete, die jetzt in einer Folgewohnunterkunft gucken müssen, dass überhaupt etwas in ihrem Leben entsteht, die darauf warten, dass sie Deutschkurse bekommen usw., ist es ein ganz wichtiges Angebot, um überhaupt mal etwas aus sich raus lassen zu können, um Gemeinschaft zu erleben, um Abstand zum Alltag zu bekommen. Wenn jemand weitergehend etwas daraus macht, ist das ja wunderbar und für alle eine Bereicherung. Wenn dann eine Phase kommt, in der die Anerkennung da ist oder

Bilder von geflüchteten
Frauen:
Körpersilhouetten zu
Freude und Trauer

(Fotos: Ulrike Hasse)



zumindest eine sichere Bleibperspektive und die Geflüchteten dann in eigenen Wohnraum ziehen, kommen all die anderen Maßnahmen: Der Integrationskurs, danach vielleicht etwas Berufsqualifizierendes. Es braucht unglaublich viel Energie, Qualifizierungsmaßnahmen in einem Land in einer fremden Sprache zu bewältigen. All diese Fachbegriffe dazu zu lernen,



zu sehen, dass Schriftsprache etwas ganz anderes ist als die gesprochene Sprache. Die Berufsfachsprache sich nochmal stark unterscheidet von dem, was man vielleicht anfangs im Sprachkurs hatte. Das fordert so viel Kraft, dass viele sich dann erstmal darauf konzentrieren, um überhaupt einen erfolgreichen Weg für sich zu gestalten. Dann stehen künstlerische Interessen nicht mehr so im Fokus, viele kommen aber wieder darauf zurück.

Einige, die relativ schnell eine sichere Perspektive in Aussicht hatten – die ersten syrischen Flüchtlinge haben sehr schnell ihre Anerkennung bekommen – haben teilweise während der Unterkunftszeit schon das Bedürfnis gehabt, etwas an andere weiter zu geben. Nabil zum Beispiel hat einen sechswöchigen Malkurs für Kinder als Ferienprojekt, in der Wohnunterkunft, in der er selbst untergebracht war, angeboten. Die Kinder haben mit solch einer Freude daran teilgenommen. Diese Bilder waren auch Teil der Ausstellung „Flüchtlingen eine Stimme geben“.

Mona Siegel: Was hat das Projekt „Malen und Sprechen“ in Ihrem Leben verändert?

Ulrike Hasse: Ich habe nahezu mein gesamtes Lehrerleben in einer Schule verbracht, die in einem Hamburger Stadtteil liegt, wo wir 40 verschiedene Nationalitäten und auch sehr viel MigrantInnen hatten. Die Tatsache, mit Menschen zusammen zu arbeiten, die nicht hier geboren sind oder deren Eltern nicht hier geboren sind, das gehörte schon ganz lange zu meinem Leben. In einem der Oberstufenkurse, in dem ich Deutsch unterrichtet habe, waren 19 SchülerInnen mit Migrationshintergrund. Als ich mich für diesen Kurs zum Thema „Gedichte des Exils“ (Lyrik des Exils, Hrsg. von W. Emmerich/S. Heil, Reclams Universal Bibliothek 2011) vorbereitet habe, dachte ich: Die Schüler haben doch selbst Exil-Erfahrungen. Ich kann doch nicht über ihre Köpfe hinweg mit ihnen arbeiten. Ich habe sie dann gebeten, die Gedichte zu lesen und zu gucken, was sie anspricht, wo sie sich wiederfinden. Dann haben sie auf den 512 Seiten gewühlt und sind fündig geworden: Da ist eine Strophe, die zu mir passt! Diese Strophe hat dann jede(r) dem eigenen

biografischen Schreiben vorangestellt – sehr reflektiert, offen und ehrlich. Daraus ist ein ganzes Buch entstanden (Meine Geschichte - Biografisches Schreiben in einer 12. Klasse, hrsg. von Ulrike Hasse, BoD 2012). Das war für mich eine unglaubliche Erfahrung, weil ich da Geschichten gelesen habe, die ich vorher nicht wusste. Darüber bin ich noch immer ganz glücklich. Jetzt beim „Malen und Sprechen“ ist es auch so, dass ich immer wieder Dinge erfahre, die ich nicht für möglich gehalten hätte, die ich nicht wusste. Auch aus den Heimatländern der Frauen, wie sie dort gelebt haben. Das erzählen sie so nebenbei. Und dass sie vor uns Angst haben – wie wir vor ihnen.

Mona Siegel: Das heißt, Ihr ehrenamtliches Projekt „Malen und Sprechen“ ist im Grunde eine Fortsetzung Ihrer schulischen Arbeit?

Ulrike Hasse: Neu ist für mich, dass ich in die Wohnunterkünfte gehe – die Bereicherung, die ich dabei empfinde, ist die gleiche geblieben. Manchmal rege ich mich über Einzelne auf. Das sage ich dann auch. Wenn ein Vertrauensverhältnis da ist, geht das. Neulich sagt eine der geflüchteten Frauen: „Ich bin schwanger und das ist jetzt das 4. Kind.“ Dann denke ich in dem Augenblick: In dieser Situation, in der sie sich befindet und sage auch was dazu. Dann werde ich gefragt: Das findest du nicht gut? Dann antworte ich: „Ja, das finde ich nicht so gut.“ Das wird dann ein offener ehrlicher Austausch. Solche Diskussionen finden auch unter den Frauen selbst statt.

Girija Harland: Das fordert von uns, die wir mit Geflüchteten arbeiten, ganz häufig einen Perspektivwechsel. Wenn wir fragen: „Welche sichere Perspektive kannst du denn deinem Kind bieten?“ sagen sie: „Wieso? Wenn ich jetzt nicht noch ein Kind bekomme, werde ich vielleicht abgeschoben. Aber wenn ich ein Baby habe oder wenn ich eine so große Anzahl von Kindern habe, dass das Überleben meiner Familie im Herkunftsland nicht gesichert ist, dann greifen humanitäre Rechte, die andernfalls nicht zum Tragen kommen.“ Bei afrikanischen Frauen ist das häufig so, dass man denkt: Wie können die mit ihrem Baby auf diese unsicheren Boote gehen? Allerdings: Sie sind die ersten, die gerettet werden aus den Booten und sie sind die ersten, die an Land in bessere Unterkünfte kommen, weil sie mit einem Baby besondere Schutzrechte genießen. So wird das ein ganz anderer Blick auf das Leben und was Kinder bedeuten. Von einigen afrikanischen Frauen habe ich erfahren, dass sie ihre Kinder bei den Großeltern zurücklassen mussten. Damit die Familie dort materi-



ell überleben kann, muss jemand aus der Familie gucken, dass er sich durchschlägt bis nach Europa. Wenn ich mit einem Baby eher die Chance habe, da bleiben zu können, dann ist das Baby nicht nur eine Eintrittskarte für mich, sondern auch ein Stück Familie, die ich zurückgelassen habe, damit ich dann in der Fremde nicht ganz alleine bin.

Mona Siegel: Ich kann das natürlich nachvollziehen. Gleichzeitig spüre ich, wie sich in mir Widerstand dagegen regt, dass Kinder funktionalisiert werden.

Girija Harland: Das Kind als Keimzelle von Familie gibt eben auch Geborgenheit. Die Kinder sind ja auch heiß geliebt und gleichzeitig haben sie eine andere Funktion im Leben. Wenn man so in Not ist, dann verschieben sich die Kategorien, in denen man Dinge bedenkt und plant, total. Diesen Perspektivwechsel mitzumachen, fällt natürlich sehr schwer, manche können das auch nicht. Die Arbeit mit den Geflüchteten bringt es dann oft mit sich, in diese Vielfältigkeit von Lebensnotwendigkeiten hinein zu wachsen. Auch eine Mutter zu verstehen, die ihren zwölfjährigen Sohn auf die Flucht schickt. Ihn diesem Risiko auszusetzen, sich alleine irgendwo durchzuschlagen. Das ist auch eine Entscheidung, wo wir denken: Um Gottes Willen! Was wir dabei leicht übersehen ist, was Eltern dabei an Vertrauensvorschuss leisten. Und: Welche Stärke, die manches Kind in sich fühlt, weil es sagt: Ja, ich habe diesen Auftrag und ich weiß, Mama war sich sicher, ich schaffe das. Das erinnert mich an das Buch „Im Meer schwimmen Krokodile“, das ich kürzlich gelesen habe. Eine wahre und sehr berührende Geschichte, in der eine Mutter ihren Sohn auf die Flucht schickt.

Mona Siegel: Zum Ende möchte ich noch gerne nach Ihrem größten Wunsch für das kommende Jahr fragen.

Ulrike Hasse: Dass „Malen und Sprechen“ eine ähnlich intensive Erfahrung wird, wie der voran gegangene Kurs. Und gleichzeitig, dass ich nicht allzu viele Verluste durch Abschieden habe. Das geht mir immer sehr nahe, wenn diese Frauen dann nicht mehr da sind und wenn ich merke, dass sie inner-



Ulrike Hasse: *„Ich wollte eine Kombination finden und war auf das Malen gekommen, und ich glaube, das ist ein guter Weg, um Emotionen rauszulassen.“*

Bildquelle: Autor



Girija Harland: *„Die Teilnahme an solchen Angeboten ermöglicht es den Frauen dann, sich weiter zu entwickeln, weil sie einen Teil ihrer Fluchterfahrung für sich verarbeiten können.“*

Bildquelle: Autor

Mona Siegel

Vita, siehe S. 14

lich ganz krank werden, aus Angst davor, abgeschoben zu werden. Natürlich wünsche ich mir auch, dass es für möglichst viele so sein wird, dass sie bleiben und in eigenen Wohnraum umziehen können. Hier für Bergedorf würde ich mir auch eine Begegnungsstätte wünschen. Ich fände es wirklich schön, wenn wir so eine Art Dauerausstellung dort haben könnten. Dass die Bilder der Frauen dort hängen, dass andere kommen und darüber auch Begegnung und Austausch ermöglicht würde. Und ich wünsche mir, dass ich meine gewachsenen Beziehungen mit Geflüchteten in eine Normalität bekomme. Dass man sich trifft, dass man sich auch mal einlädt. Dass es nicht immer ein Event wird, wenn man da hinget und man sich vor Essen kaum retten kann. Dass man sich einfach nur mal kurz auf einen Kaffee treffen kann.

Girija Harland: Also diese Hoffnung, dass es ein normaler Kontakt wird, das habe ich auch mit vielen, wo ich selbst nach Jahren sehe, das wird nie unser Normalitätsbegriff. Es gibt einige, die Siezen mich und sagen mir, sie bekommen das überhaupt nicht hin, in eine vertrauliche Ansprache zu wechseln. Mit so viel Respekt vor der Unterstützung und so viel Dankbarkeit, gehöre es sich in ihrer Kultur einfach nicht zu Duzen. Ich merke immer wieder, wie mein Freundschaftsangebot dazu führt, dass die Menschen sich innerlich verknoten und verbiegen. Es wäre ja auch für sie etwas Schönes, wenn sie in einen normalen Kontakt übergehen könnten. Trotzdem geht es nicht. Da sind Erziehungsvorgaben und kulturelle Vorgaben, die es ihnen unmöglich machen. Insofern ist es nicht möglich, dass man einfach nur einen Kaffee bekommt.

Ulrike Hasse: Ich mache das manchmal auf meine Art während der gemeinsamen Zeit beim „Malen und Sprechen“. Ich bringe dann Kekse mit, die Frauen backen auch mal einen Kuchen und dann sitzen wir zusammen, malen, trinken Tee und reden. □



Frauen haben in dem Projekt „Malen und Sprechen“ zu dem Thema Freude und Trauer gearbeitet.

(Fotos: Ulrike Hasse)